

Bezugs-Preis
In den Hauptexpeditionen aber den in Stadt
Leipzig und den Provinzen ertheilt den
Leipzig 1.25 A. monatlich 1.25 A. 20
bei gemeinlicher Ausgabe 1.25 A. 20
Sonderausgabe 1.25 A. 20
Sonderausgabe 1.25 A. 20
Sonderausgabe 1.25 A. 20

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

Anzeigen-Preis
Die 6 Spaltenzeitung 20 Pf.
Reclamen unter dem Rubricationspreis (4 Spalten) 60 Pf., vor den Familienausgaben (5 Spalten) 40 Pf.
Sonderausgaben laut anderen Verordnungen. Tabellenblätter und Bilanzen nach höherem Tarif.
Extra-Beilagen (gratis), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Beilagerung 1 A. 60 Pf., mit Beilagerung 1 A. 70 Pf.

Die Morgen-Ausgabe erscheint am 7 Uhr.
Die Abend-Ausgabe erscheint um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen
geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortiment. (Alfred Gode),
Hilberstraße 1,
Leipzig.
Rathhausstr. 14, dort. und Reichsplatz 7.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Nr. 577. Mittwoch den 27. November 1895. 89. Jahrgang.

Politische Tageschau.

Leipzig, 27. November.

Als Deutschland im Jahre 1891 die Zuckerpriorität auf eine andere Grundlage stellte, indem es die Rübensteuer gänzlich befreite und eine Verbrauchssteuer an ihre Stelle setzte, brach es gleichzeitig mit dem System der Ausfuhrprämienwährung. Jedoch wurde für ein Uebergangsgeld eine Prämie in der Höhe von 1,25 A für den Doppelcentner mit der Maßgabe festgesetzt, daß dieselbe von Mitte 1895 an auf 1 A herabzusetzen und Mitte 1897 gänzlich in Wegfall zu kommen habe. Die Gesetzgebung ließ sich dabei von der Erwartung leiten, die die Befürworter der Abänderung in einem einzelnen Staat erfüllt: die Anderen würden es nachmachen. Die Hoffnung, mit der es sich nicht zu rechtfertigen und der technisch hochentwickelten deutschen Zuckerpriorität einräumt, erwünschten Prämienrückzahlung in ganz Europa aufzukommen zu sehen, war vor vier Jahren bestimmend für den Beschluß, nicht die Reform der Zuckersteuer, die nur die höhere Veranlagung zum Grundbesitzigen Verlassen des bisherigen Systems bot. Am allermeisten wollte man die Prämien aus dem Grunde fallen lassen, weil man glaubte, die deutsche Zuckerpriorität werde auf die Dauer concurrenzfähig auch dann bleiben, wenn die anderen Weltmächte durch Bewährung von Ausfuhrprämien sich behielten. Daß dies nicht der Fall war, stellt der damalige Reichsfinanzminister Freiherr v. Maltzan-Willy ausdrücklich fest, indem er erklärte, Deutschland ginge nur um des guten Willens wegen daran, behalte sich aber die Rückfuhr zur Prämie vor, falls die anderen Staaten nicht folgen würden. Diese Besorgnis ist nicht eingetroffen, Frankreich hat eine enorme Prämie beibehalten, Desterreich-Ungarn hat mit der Zeit die deutsche weit überbieten und die gleiche Höhe und Belgien ist sogar mit einer Erhöhung vorgegangen. Die Folge war ein stetiges Herabsinken der Preise bis auf einen Stand, auf dem in der Regel nur noch Fabriken, die sich alle technischen Fortschritte zu eigen zu machen und bei einer sehr großen Ausdehnung der Production an Generalauskosten sehr erfolgreich zu ersparen vermöchten, mit Gewinnen oder doch ohne Verlust arbeiten konnten. Obwohl der Zuckerpriest seit dem vorigen Jahre etwas gebessert hat, ist die Gefahr für die deutsche Industrie, der Concurrenz der durch weit höhere Ausfuhrprämien bevorzugten ausländischen Production zu erliegen, kaum in weitere Ferne gerückt. Der Niedergang der Zuckerindustrie würde aber nicht weniger als eine politische wirtschaftliche Calamität zu bezeichnen haben. Die Landwirtschaft kann in einer Periode tiefer Getreidepreise auf einen einigermaßen rentablen Ackerbau nicht verzichten, ohne die herrschende Krise aus beträchtlicher Gefahr zu setzen. Unmittelbar an der Zuckerfabrikation interessiert sind ferner nahezu 50 000 Arbeiter. Dazu tritt das mittelbare Interesse zahlreicher Erwerbslose. Die deutsche Zuckerindustrie verbraucht jährlich gegen 60 Millionen Doppelcentner Rohen und 8 Millionen Doppelcentner Raffin, sie verfügt durch ihren Bedarf an Chemikalien, Maschinen und Maschinenbestandtheilen, Verpackungsmaterialien u. s. w. eine große Reihe von Unternehmungen und deren Arbeiter mit Arbeit und Verdienst und ist erheblichen Einfluß auf die Einnahmen der Eisenbahnen. Der Schwerepunkt dieser Industrie liegt aber bei der Ausfuhr. Sie exportiert etwa zwei Drittel ihrer Erzeugnisse; die dafür im Jahre 1894 nach Deutschland geflossene Summe betrug 206 Millionen Mark. Daß man ein solches Gewerbe, für das alle

natürlichen Bedingungen des Betriebes gegeben sind, nicht mit verdrängten Kräfte durch künstliche Bevorzugungen, die andere Staaten ihrer Zuckerpriorität angedeihen lassen, im feinen Weiterbestand erhalten lassen darf, braucht nicht erst erörtert zu werden. Deutschland muß sich Waffnen für den Kampf, den die Concurrenzländer mit gesteigelter Rücksichtslosigkeit zu führen fortführen, schmeiden, nachdem es durch das Aufheben der Prämie seine Bereitwilligkeit gezeigt hatte, ausschließlich die natürlichen Factoren im Wettbewerb entscheiden zu lassen. In der verflochtenen Reichstagsession wurde der Entschluß, sich zu wehren, angehängt durch ein Gesetz, welches die Beibehaltung der Prämie von 1,25 A, die nach dem Gesetz von 1891 am 1. August d. J. hätte herabgesetzt werden müssen, bestimmt. Man war sich klar darüber, daß diese niedrige Prämie gegenüber der weit höheren Ausfuhrvergütungen der anderen Länder unzureichend sei, besitze aber, mit diesen zu einer Verhängung über die allgemeine Beilegung der Zuckerindustrie zu gelangen. Die deswegen geübten Verhandlungen haben jedoch bisher ein Ergebnis noch nicht gebracht, einfach aus dem Grunde, weil eine deutsche Prämie von 1,25 A für Frankreich, Desterreich-Ungarn u. s. w. nichts Schreckliches hat. Es handelt sich also darum, die am höchsten prämierten Staaten die Wirkung ihrer Prämien durch eine ausübend hohe deutsche am eigenen Leibe verspüren zu lassen und sie auf diesem Wege zu einem „Zuckerfrieden“, d. h. zum Aufgeben der ungeliebten Prämienrückzahlung zu bewegen. Ein anderer Weg, der zum Ziele führen könnte, zeigt sich nicht mehr. Der soeben besagte gewöhnliche Zuckererzeuger trägt lieber Zwangsweise die Prämie, indem er einen Ausfuhrpreis von 4 A für den Doppelcentner Rohzucker festsetzt. Daß diese Prämie lediglich als Kampfmittel gebraucht ist, geht aus der Bestimmung hervor, welche den Handelshandeln erlaubt, den Zuckersubstanz zu erheben oder ganz zu befreieren, sobald die anderen Zuckerpriest erzeugenden Länder ihre Ausfuhrprämien erheben oder aufheben. Mit dieser Kampfmaßnahme an sich wird man sich grundsätzlich einverstanden erklären müssen, wenn man überhaupt zur allgemeinen Beilegung der Prämien ohne den vorhergehenden Abzug der deutschen Exportzuckerindustrie gelangen will. Die Zuckerpriest erhebung ist aber notwendig andere Veränderungen mit sich, über deren Art und Maß zur Zeit eine begriffliche Meinungsverschiedenheit herrscht. Die Erleichterung der Concurrenz mit der fremdländischen Industrie birgt die Gefahr einer gefährlichen Ueberproduction in sich und macht darum eine Beschränkung der Erzeugung notwendig; sie ist gleichzeitig mit einem erhöhten Aufwand von Staatsmitteln verbunden, dem eine Abrechnung gegenüber gestellt werden muß. Die Vorlage will diese Zwecke durch die Schaffung einer steuerlichen Betriebssteuer, die zugleich den Wettbewerb der kleineren und mittleren Fabriken mit dem Großbetrieb erleichtern soll, sowie durch die Erhöhung der Abgabe für den im Inlande verbrauchten Zucker erreichen. Daß solche wirtschaftliche und social tief einschneidende Verhältnisse ausgerechnet des Preises des Doctrinarismus und der gewohnheitsmäßigen Negation nicht allseitig allgemeiner Zustimmung begegnen, wird Niemand überraschen. Jüdisch bleibt abzuwarten, was der Handelsrat sich zu thun stellt.

zeigt seine volle Bewachtung der Unkosten der jenen-
ständigen Wirtschaftsmächte, die einen anderen Rücktritt-
bewerben hat. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß die
wirkliche Presse den Antrag nicht mitmacht. Dagegen ist
hat die Hauptstelle der Unterhaltung Herr v. Boetticher
zu tragen, von dessen Rücktritt schon oft die Rede gewesen
ist. Vielleicht ist auch diesmal nicht am dem Gerichte. Sollte
es sich jedoch bewahrheiten und der Staatssecretar des
Reichsamt des Innern sich binnen einiger Monate auf
einen Oberpräsidentenposten zurückziehen — vacant ist zur
Zeit ein solcher nicht —, so würde das Ereignis kaum, wie
in Berliner Blättern zu lesen ist, mit der Frage der Hand-
werbsorganisation, sondern doch wohl mit den Differenzen im
Arbeiterversicherungsweien zusammenhängen. Der Gewährung
weil es noch, nicht eine Berliner Zeitungsbildung von dem
Rücktritt des preussischen Kriegsministers, aber die Staats-
sache, daß die „Dombau“ sich mit außerordentlicher Schärfe
über Sonntagsarbeiten ausließ, die Herr v. Boetticher über
Ankunft nach Offenbar bereit werden. Wir haben schon früher
Gelegenheit gehabt, auf die Hinterlassenschaft, denen der
Minister in der Angelegenheit der Militärstraf-
procedurordnung, und zwar nicht nur auf militärischer
Seite, bezeugt. Vielleicht ist hierin eine Verschärfung ent-
worfen.

In den letzten Tagen ist versucht worden, die Stellung
Deutschlands zu der Krise in der Türkei in solchen Richt-
erweisen zu lassen. Bekanntlich ist die Weltung des „Domb-
Gott“, wonach der deutsche Kaiser sich gegen eine Hottent-
demonstration vor Konstantinopel geäußert habe, von der
„Nord. All. Ztg.“ tenantirt worden. Jetzt wird
demselben Hamburger Blatt über eine Unterredung mit
Reichsanwalt Correns über die „Frank. Ztg.“ mit
Hilfswort, wonach der Großvezir sich mit geradem
demonstrativer Freundschaft über die Haltung der deutschen
Diplomatie und den Kaiser ausgesprochen haben soll, von
Berlin geschrieben: „An sich ist die gute Meinung,
welche der Sultan und sein Großvezir von Deutsch-
land haben, ein sehr erfreuliches Symptom; der
Sultan hat ja auch unlängst bewiesen, welchen Werth
er auf die Ratthülfe einer bei der Lösung der
Deinfrage direct nicht interessirten Macht legt. Indessen
kann es Bemerkungen des Großvezirs auf fernerelebende
beachten den Eindruck machen, als ob die deutsche Diplomatie
den Wunsch und das Bedenken habe, aus ihrer bisherigen
Zurückhaltung hervorzutreten, um eine Sonderrolle zu spielen.
Das ist natürlich nicht der Fall und wird auch in
Zukunft nicht der Fall sein, schon deshalb nicht, weil anson-
falls die Türkei zu der gefährlichen Wuthaus verleiht werden
könnte, daß das Einvernehmen der Großmächte eine Hilfe werde.
Andererseits herab ist auch auf einer solchen Auffassung, wenn
in Berlin oder auswärts Blättern von einer Ueber-
tragung des osmanischen Dreiecks — Deutschland, Frank-
reich und Rußland — auf das Gebiet der türkischen An-
gelegenheiten die Rede ist. Das ist schon durch die Rücksicht
auf die Interessen Desterreichs auf dem Balkan ausgeschlossen.
— Wenn deutschseits kein zweites Stationschiff nach den
Darstellungen geschickt wird, so hat das lediglich seinen Grund
in technischen Erwägungen.“

Die Absichten Frankreichs auf den chinesischen Markt
treten immer deutlicher erkennbar hervor. Man wird sich
noch erinnern, daß vor nicht gar langer Zeit sich in Paris
eine von Delegation der bedeutendsten französischen Handels-
kammern besetzte Commission einstellte, deren Aufgabe in
dem Studium der Consum- und Abfahrverhältnisse der an

dem östlichen Colonialbest Frankreichs angrenzenden
Provinzen Süd-Chinas bestehen sollte. Die öffent-
liche Meinung Frankreichs wendete diesem Unternehmen
äußere rege Theilnahme zu, in dem beim Abreise-
bankett der Delegation gehaltenen offiziellen Reden
wurde ganz offen die Notwendigkeit betont, der Wohl-
stellung Frankreichs in Ostasien einen weiteren Auf-
schwung zu sichern und zwar ohne Bezug, um bei der zu
gewärtigenden Vertheilung nicht nur der politischen, sondern
auch der wirtschaftlichen Sphären des jenseitigen Ostens
nicht ins Hintertreffen zu geraten. Noch ist die Commission
nicht auf dem Schauplatz ihrer künftigen Thätigkeit ange-
langt und schon rüht sich Frankreich, die Zahl seiner in
China fungierenden Consulatsbeamten erheblich zu vermehren,
während China für den Pariser Westen eine besondere Be-
sonderheit einrichtet. Man dürfte in der Annahme kaum
fehlgehen, daß alle diese Maßregeln dem französischen Wett-
bewerb um den chinesischen Markt die Wege zu ebener
bestimmt sind, ja daß sie auf Grund bestimmter, zwischen
Peking und Paris getroffener Verständigung erfolgen. Die
Rußland seine Absichten bezüglich Nord-China, so verfolgt
Frankreich die seinen im Hinblick auf Süd-China. Beide
Mächte haben in ihrem eigenen, dem chinesischen Reich
unmittelbar benachbarten Hinterland, die feste und sichere
Operationsbasis für Aktionen, vor je nach Ausweis der Con-
stellation bald einen politischen, bald einen commercialen
Charakter hervorheben können. Frankreich betont zur Zeit das
letztere Moment, man darf aber nicht bezweifeln, daß seine
Absichten weitergehende sind. Auch Frankreich will sein
„Indien“ haben, ein Colonialreich, welches in sich selber die
Bedingungen seines Bestandes und seiner Fortentwicklung
findet und eine Quelle dauernder Einnahmen für das Mutter-
land zu werden vermag. Der jetzige östliche Colonial-
best der Republik erscheint dafür nicht ausreichend, seine
Erweiterung nur eine Frage der Zeit. Was sich aus der
Erweiterung der französisch-chinesischen Beziehungen unter
diesem Gesichtspuncte noch alles entwickeln mag, läßt sich
einmalen mehr ahnen als im Einzelnen genau bezeichnen.
Jedenfalls hat die französische Expansionspolitik in Ostasien
ihre letzte Wert noch nicht gesprochen.

Wie schon gemeldet wurde, wird das der italienischen
Kammer vom Schatzminister Sonnino gegebene, an
andere Stelle bereits mitgetheilte Finanzgesetz, welches
für das laufende Etatsjahr einen Ueberschuß von etwa 1 1/2
und für das nächste sogar einen solchen von 8 Millionen
Lire in Aussicht nimmt, von dem tonangebenden italienischen
Blättern mit lebhafter Gemüthsregung begrüßt. Selbst
die gemäßigteren oppositionellen Presseorgane erkennen
an, daß die Regierung allen Grund habe, sich dieses
Erfolges zu rühmen, und daß derselbe ohne Zweifel
dazu beitragen werde, ihre Position zu festigen. Aber
auch das Land darf sich zur eudischen Wiederherstellung
des so lange und so empfindlich gefühlt gewesenen budgetären
Gleichgewichts ausreichend beglückwünschen; denn wenn auch die
Kostgaberbeit bis zur äußersten Grenze des Zulässigen ge-
führt werden soll — beim Militäretat soll man sich der
Ankündigung schmerzlicher Kreise über diese Grenze sogar
nicht unerschrocken hinausgegangen sein —, so hat doch durch
Ersparnisse allem das zu abnormen Dimensionen angewachsene
Deficit nicht beseitigt werden können, es hat vielmehr noch
sehr erheblicher Anforderungen an die patriotische Opfer-
willigkeit der Steuerzahler bedurft, um die Schäden früherer
Jahre, in denen man auch auf finanziellen Gebieten leichten
Dergest „Ordnungspolitisch“ treiben zu können glaubte, wieder
gut zu machen und den schwer geschädigten Staatsetat
auf Neue zu consolidieren. In welchem Maße dies ge-

Feuilleton.

Der Kampf ums Dasein.

Roman von H. von Werderhoff

(Fortsetzung.)

Er schloß sie ängstlich in seine Arme, ohne ihre raschen
Bfragen gleich zu beantworten.
„Wie ist ins Zimmer traten, betrachtete sie ihn forschend.
„Helmut“, sagte sie mit finsterner Stimme, „Du siehst
aber nicht glücklich aus! Mein Gott, lieber Helmut, ist es
am Ende wieder nichts?“
„Geliebtes Mädchen, wohl ist es etwas. Ich schreie Dir
doch gesch, daß ich sofort eingetreten wäre.“
„Gott sei Dank! Du bist doch wohl? Du siehst schlecht
aus!“
Er setzte sich und sah lächelnd zu ihr auf, die vor ihm
stehen blieb, die ganze liebende Seele lag in ihren Augen.
„Ich bin nur etwas ermüdet und angegriffen, mein Lieb,
von ungewohnter Arbeit. Das gestern und heute den ganzen
Tag geschäftig gehandelt über Büchern und Rechnungen.“
„Und wo bist Du, Helmut? Was bekommst Du dafür?“
„Richt möglich!“
„Ja. Nach der Neuorganisation des Blattes reicht das
Personal lange nicht aus, Schmidt hat eine Menge Hilfs-
arbeiter eingestellt.“
„Ach! Dann ist das also nicht auf die Dauer?“
„Kun, das wohl nicht. Aber daraus kann möglicherweise
eine dauernde Stellung hervorgehen, vorausgesetzt, daß meine
Leistungen genügen.“
„Was bezahlen sie Dir denn?“ fragte Joloba nach einer
kleinen Pause, in welcher Helmut sich leicht geschlossenen
Augen, den Kopf an die Wand gelehrt, still da saß.
„Wie angerechnet er entseht!“
„Ich bekomme vorläufig nur 90 Mark monatlich.“
„90 Mark? Aber das ist ja fürchterlich wenig. Mich
wundert, daß Schmidt einen so geringen Preis zahlt für
angestrebte Arbeit. Du bist doch gewiß fast den ganzen
Tag dort?“
„Doch — länger! Du mußt bedenken, daß ich nicht der
Einzige bin. Es sind über zwanzig neue Arbeiter eingestell-

die ebenso bezahlt werden müssen. Ich gebe jetzt Morgens
um 8 Uhr hin und arbeite mit zwei Stunden Mittagspause
bis 10, auch 11 Uhr Abends.“
„Wirst Du denn das aushalten?“
„Auf die Dauer wohl ich allerdings nicht, aber es dauert
diese Ueberanstrengung nicht länger als bis zum 1. April, und die
Ueberstunden werden extra bezahlt — mit 50 Pfennigen!“
Helmut lächelte.
„Joloba streichelte ärtlich sein blondes, glänzendes Haar,
das sich an den Schläfen so perlend kräuselte.
„Dann sind wir allerdings nicht viel weiter als vorher!“
sagte sie traurig. „Im Gegenheil, möchte ich sagen. Ich
sehe Dich nun viel mehr so gar nicht mehr. Du bist ja den
ganzen Tag beschäftigt.“
„Gottlieb, Joloba. Wir müssen dies eben als den ersten
Schritt betrachten. Auf eine Höhe hinaufsteigen kann keiner
der sterblichen Menschen. Was muß eben Nattern?“
„Du hast recht, mein Helmut. Wie oft muß ich Dich
jetzt bewundern in Deinem Fleiß, Deiner ruhigen Ausdauer
— und dabei immer guter Laune! Vielleicht ist diese ganze
Noth wieder einmal, wie so oft im Leben, ein tiefer Gottes-
segen gewesen, der uns beide vereint und verbunden hat —
im besten, edelsten Sinne — wie wir es sonst nie geworden
wären. Es war der Traum meines Lebensglücks, zu meinem
Gatten aufzusteigen zu können! Den hast Du mir erfüllt.“
„Sie kniete leise an seiner Seite nieder und legte ihr blondes
Haar an seine Brust.“
„Geliebte! Geliebte! Wie glücklich machst Du mich!
Auf des Wort habe ich so eifrig geklopft und geharrt.
Und bei Gott und meiner Ehre — Du sollst wahr gesprochen
haben — Du sollst es immer können, mehr und mehr, mein
Leben will ich dafür einsetzen, daß Dein Traum Wahrheit
wird.“
Durch die Fenster fluthete das goldig-rothe Abendlicht in
breiten Strömen, und durch eine geöffnete Scheibe kam es
wie zuckendes Leben — Frühlingstanz, Frühlingssplend, Früh-
lingshoffen und -Loben.
„Woh! ach, noch auf, Du Wunderthier,
duh Dich der Besz nicht lösend hat!“
„Hoh! Du denn schon gefressen, Helmut?“
„Ja. Im Vorbeigehen einen Dicken — in einem kleinen
Local hier in der Nähe. Ich habe von heute früh 7 Uhr
an nichts gegessen als ein Glas Wasser in der Expedition.“
„Du mußt Dir immer etwas mitnehmen, um zu frühstücken,

richtig! Das ist nicht gesund, so lange zu arbeiten, ohne dem
Magen etwas anzubieten. Du überläßtst Dich.“
„Das ist auch wahr. Ich hatte trotz des Hungers jetzt gar
keinen Appetit. Aber wie soll ich machen, ich armer Jung-
gehele!“
„Ganz einfach. Ich bringe es Dir hin — zu einer be-
stimmten Stunde — wie die Frauen von den Pferdebahn-
kutschern, weißt Du?“
„Sie lachten und Helmut sah nach der Uhr. „Noch eine
halbe Stunde, dann muß ich fort. Ich habe ausnahmsweise
heute von 4 bis 6 Uhr Mittagspause, weil Schmidt in seiner
gütigen Weise mich fragte, wann ich zu gehen wünsche. Ich
sagte natürlich: „Ich gehe wie die Anderen, Herr Doctor.“
Da lächelte er so etwas und meinte: Von den Anderen sei
keiner mit einer so beschäftigten Schriftstellerin verlobt, auf
deren Arbeits- und Ruhezeit er Rücksicht zu nehmen hätte!
Aber nicht wahr, Joloba — Du meinst doch auch, daß ich
in meiner Weise von den anderen Arbeitern eine Ausnahme
machen kann?“
„Unter keinen Umständen! Ich bin ja glücklich, wenn ich
Dich überhaupt sehe! Ach, Helmut — wann endlich können
wir daran denken, ein gemeinsames Leben und Streben zu
haben, in einem Neste zusammen, wo ich Dich beugen und pflegen
könnte, daß Du gesund und frohlich zur Arbeit bleibst! Eine
gergessene Hausfrau, mit guter, nahrhafter Kost, pünktlich
und ordentlich, das ist ein solcher Segen für den Arbeitenden.“
„Rein Lieb, das ist eine Frage der Zeit. Hoffentlich nicht
allzu langer! Gott weiß, wie recht Du hast, wie sehr ich das
Bedürfnis habe nach einem beglückenden Heim, nach herzlicher
Aufsicht am Abend nach des Tages Arbeit, in Deiner
trauen Liebe und Theilnahme zu ruhen und meine Gedanken
über Alles mit den Deinen auszuweichen. Aber von hier
muß ich ja immer so früh fort des Abends, auch wenn ich
später um 8 Uhr schon frei sein sollte.“
Joloba zog ihn ans Fenster und hier aneinander geliebt,
in den goldig verflämmernden Frühlingssplend mit den
rauh dahingehenden rosenen Abendwinden, durch die des
Blondes kühle Eichel schimmernd, himmelstreu, erzählte
sie ihm von der Barnau, welche sie von der gütigen Frau
Bierke empfangen.
„Wie sie gesch, war Helmut tief erschreckt von dem
Gedanken, daß Joloba ihr liebes Heim aufgeben und zu
Bierke's hinzugehen sollte. Alle peinlichen Consequenzen malte
er ihr aus.
„Rein, das ist unmöglich. Wohl hat die Frau recht, aber

daß Du jetzt hatt meine Gattin und Hausfrau Bierke's
übermachtet, vor mir behütetes Kind werden sollt — das
kannst Du nicht von mir verlangen! Dazu kann ich meine
Zustimmung nicht geben.“
Joloba leuchtete.
„Ja, aber, Lieblich — was soll dann werden?“
„Wir müssen leben — müssen nachdenken, müssen eine
Möglichkeit finden, müssen uns irgendwie wenigstens das
Recht, zusammen zu wohnen, verschaffen und aus einrichten,
wie wir können.“
„Ach — da seh' ich keine Möglichkeit. Hätte ich meine
Arbeit verkauft, dann hätten wir wenigstens eine kleine Bar-
summe, um etwas anzufangen. Aber so? Nichts als Schulden
— die ich bezahlen muß, wenn ich Sonntags bekomme. Dazu
bleibt zunächst nicht viel.“
Und Helmut's Gedanken gingen sofort wieder den Weg,
den sie gewohnt waren, seit langen Jahren zu gehen, als er
noch ein kleiner Schulkling gewesen und irgend ein seltsames
Spielzeug zerbrochen war, bis heute, wo er, ein reifer Mann,
mit der Geliebten seiner Seele vor unläßbarer Schicksalsthat
stand.
„Vielleicht noch der Vater Rath?“
Als Joloba auf dem Flur von Helmut's Abtheilung nahm,
fragte sie ihn, wie er denn eigentlich zu Schmidt gekommen
wäre.
„Ach, das ist auch ein Ereignis. Denke Dir, durch Bergmann.
Er war bei mir und fragte mich ganz schüchtern und zaghaft,
ob ich wohl in der Lage wäre, seinem Freunde Schmidt meine
Arbeitskraft zur Verfügung zu stellen, und bestete in jarter,
taktvoller Weise die Möglichkeit an, daß dort vielleicht mit
der Zeit sich eine Stellung für mich schaffen ließe. Wirklich,
das ist ein liebenswerter Mensch!“
„O — Helmut, wer hätte gedacht, vor einem halben
Jahre noch — daß Du heute so sprechen würdest — so klar
urtheilst!“
„Das ist kein Verdienst! Diese beiden Menschen, Schmidt
und Bergmann, die toten sich die Herzen, wie die Räuber
Gold und Juwelen stehlen. Sie brechen einfach bei Einem
ein — ehe man eine Ahnung davon hat. Und wie sag ich
es zu mir — so einfach, als wenn er selbst in meiner Lage
gewesen wäre. „Ich war wirklich ein Kämpfer“, sagte er
mir, „ich habe pünktlich und geistig gekämpft und getüftelt,
und: verstanden, immerdar verstanden war die Besung meines
Lebens.“ Jetzt hab' ich Alles erreicht, was einst meinem
Leben ungeschätzbares Glück hätte geben können — es kommt zu

und wird die Produktion des genannten Gornes in Deutschland in die Höhe zu setzen sein.

Table with 3 columns: Land, Wert, and another column. Lists countries like Italien, Frankreich, Deutschland, etc.

Wien, 24. November. (Rebel-Telegramm aus der Provinz) ...

Sandwirtschaftliches. Einem hochinteressanten Bericht: 'Wie kann der Sandwirt ...'

Königliches Landgericht Leipzig. Am 23. November eingetragene ...

Table titled 'Zahlungs-Einstellungen etc.' with columns for Name, Betrag, and other financial details.

Seit 1. April, Weizen in Starobinsk (Sibirien) ...

Einnahme-Ausweise. Die Reichliche Staats-Einnahme ...

Table titled 'Verloofungen.' listing names and dates of marriages.

Leipziger Börse am 27. November. Die Börse wieder in die Richtung ...

Wallberichts. London, 26. November. (Privat-Telegramm des Leipziger Tagesblattes) ...

Börsen- und Handelsberichte. *Kurzweiliger Börsenbericht vom 26. November. Unsere ...

London, 26. November. (Rebel-Telegramm aus der Provinz) ...

London, 26. November. (Rebel-Telegramm aus der Provinz) ...

London, 26. November. (Rebel-Telegramm aus der Provinz) ...

London, 26. November. (Rebel-Telegramm aus der Provinz) ...

London, 26. November. (Rebel-Telegramm aus der Provinz) ...

London, 26. November. (Rebel-Telegramm aus der Provinz) ...

London, 26. November. (Rebel-Telegramm aus der Provinz) ...

London, 26. November. (Rebel-Telegramm aus der Provinz) ...

London, 26. November. (Rebel-Telegramm aus der Provinz) ...

London, 26. November. (Rebel-Telegramm aus der Provinz) ...

London, 26. November. (Rebel-Telegramm aus der Provinz) ...

London, 26. November. (Rebel-Telegramm aus der Provinz) ...

London, 26. November. (Rebel-Telegramm aus der Provinz) ...

London, 26. November. (Rebel-Telegramm aus der Provinz) ...

London, 26. November. (Rebel-Telegramm aus der Provinz) ...

London, 26. November. (Rebel-Telegramm aus der Provinz) ...

London, 26. November. (Rebel-Telegramm aus der Provinz) ...

London, 26. November. (Rebel-Telegramm aus der Provinz) ...

London, 26. November. (Rebel-Telegramm aus der Provinz) ...

London, 26. November. (Rebel-Telegramm aus der Provinz) ...

London, 26. November. (Rebel-Telegramm aus der Provinz) ...

London, 26. November. (Rebel-Telegramm aus der Provinz) ...

London, 26. November. (Rebel-Telegramm aus der Provinz) ...

Table titled 'Telegraphische Coursbörsenberichte.' with columns for location, date, and various market data.



